



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Berichtigung. Die in meinem Aufsatze über „Das Materische in der Plastik“ enthaltene Bemerkung hinsichtlich der Licht- und Schattenwirkungen in den Ghibertischen Reliefs am Ostportal des Florentiner Baptisteriums bedarf insofern einer Berichtigung, als ein paar Borderfiguren dieser Reliefs beinahe freistehen, sodaß sie allerdings auch unter gewissen Verhältnissen der natürlichen Beleuchtung einen Schlagschatten auf den Hintergrund werfen können.

H. L.



Literatur.

Menschen- und Völkernamen. Etymologische Streifzüge auf dem Gebiete der Eigennamen. Von Rudolf Kleinpaul. Leipzig, Karl Reischer, 1885.

Um eine richtige Vorstellung von diesem interessanten Buche zu geben, müßte man die Vorrede vollständig hier abdrucken. Nicht Forschungen will der Verfasser geben, welche sich nur an das Buchstäbliche und Lautliche klammern, nur von Wurzeln und Wortstämmen und längst veralteten Namen handeln. Sein Buch soll auch keine Maritätenammlung sein, es soll vielmehr gerade die bekanntesten und alltäglichsten Namen ins Auge fassen. Die Gesetze aufzustellen, nach denen die Namen nicht eines einzelnen Volkes, sondern in allen Ländern der Erde und zu allen Zeiten gebildet worden sind, ihr erstes Aufgehen, ihr Anwachsen, ihr allmähliches Absterben mit der Fackel einer allgemeinen Linguistik zu beleuchten, das erklärt Kleinpaul für sein Ziel. Es gelte einmal das Gemeinsame in der Entwicklung der Menschheit zu betonen und darauf hinzuweisen, daß nicht jedes Volk seinen eignen Namen hat, daß die Prinzipien der Namenbildung bei Griechen und Römern, Slawen und Germanen dieselben sind. Der Verfasser ordnet demnach die Namen der Völker und Menschen aus allen möglichen Ländern, worunter Deutschland natürlich in erster Linie steht, nach Materien, leitet sie aus Prinzipien ab und analysirt sie vom kulturgeschichtlichen Standpunkte, er giebt uns so „eine Art natürliches System der Eigennamen.“ Jeder Name wird auf Grund seiner Bedeutung in eine bestimmte Kategorie eingestellt. Die Mannesnamen z. B. zerfallen in die Gruppen, welche nach allgemeinen Eigenschaften der Person, nach einzelnen Abnormitäten, nach Kleidungsstücken und Waffen, nach Eigenschaften des Charakters, nach der Beschäftigung und schließlich nach der Heimat und dem Wohnsitz gebildet sind. Diese zählt uns Kleinpaul aber nicht in langen Reihen trocken auf, sondern er weiß sie in anmutiger Form der Darstellung miteinander in Zusammenhang zu setzen. Unbedingte Voraussetzung bei dem Werke ist, daß des Verfassers Ansicht über die Bedeutung und den Ursprung des einzelnen Namens richtig gewesen ist, und allerdings kann er, ein Schüler von Georg Curtius, verlangen, daß man ihm die Etymologien, welche nach den eingehendsten Forschungen und unter Benutzung der besten Gewährsmänner aufgestellt sind, glaube. Absolute Vollständigkeit in den Beispielen hat der Verfasser nicht erstrebt, er wollte kein Namenbuch geben. „Die Stärke liegt mehr in der Theorie und in der vielseitigen Beleuchtung einzelner Namen, die besonders typisch sind.“ Kein wichtiges Prinzip in der Namenbildung sollte übergangen werden, für jeden Menschen- oder Volksnamen soll sich das Fach finden, in welches er gehört. Eine Fortsetzung wird, wenn diese Studien den wohlverdienten Beifall finden, die Länder-, Städte-, Berg- und Flußnamen in ihren Bereich ziehen.

Wir können jedem, der sich für etymologische Fragen interessiert, dieses Buch, welches uns in seiner philosophischen Anlage mehrfach an die ausgezeichneten kulturgeschichtlichen Arbeiten Victor Schenz erinnert hat, dringend zur Lektüre empfehlen.

Judische Legenden von Michael Haberlandt. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1885.

Die zwölf Gedichte, welche hier nicht sowohl als Uebersetzungen, sondern als freie Bearbeitungen indischer Legenden dargeboten werden, gehören nach dem Vorwort des Verfassers zur einer Hälfte dem brahmanischen, zur andern dem buddhistischen Vorstellungskreise der Inder an. Im Grunde sind sie von einem Geiste der Weltmüdigkeit, der Weltentsagung, von einem Hauche melancholischer Milde erfüllt. Der Bearbeiter hat recht gethan, diese dem christlichen Empfinden verwandte Seite der indischen Poesie hervorzukehren und die krause Phantastik derselben abzustreifen. Nur will es uns scheinen, als ob bei der ausschließlichen Betonung und Verbeutlichung des ethischen Gehaltes dieser Legenden auch etwas von dem Farbensduft der indischen Dichtung verloren gegangen wäre. Am besten sind „Wahre Brahmanenschaft“, „Das Eichhörnchen“ und „Am Brunnen“ gelungen.

Gedichte eines Optimisten. Von Jul. Lohmeyer. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1885.

Es sollte uns leid thun, wenn diesem Buche sein Titel hinderlich wäre. „Gedichte eines Optimisten“! Das riecht nach Tendenz, nach philosophischem System, das läßt ein Gegenstück zu den Pessimistenbrevieren erwarten, so eine Art der neu-beliebten „Gedankenpoesie“! Aber wie falsch wäre diese Vorstellung von den Gedichten Lohmeyers, der, ein echter, rechter Lyriker, von der Gelegenheit sich zu einem epigrammatischen Spruch oder einem anmutigen Liebesgedicht an seine Frau oder zu einem Wanderlied, einem Naturbild, oder, wenn ihm das Herz gar zu voll ist, zu einem Hymnus auf die Güte Gottes begeistern läßt, immer nur den Genuß der schönen Welt feiert und sich das Doziren nie einfallen läßt.

Ob der sich Optimist,
Der Pessimist sich nennt,
Die Erdenweisheit ist
Kaum mehr als Temperament.

Lohmeyers Temperament ist das eines Optimisten, d. h. eines Menschen, der am Leben seine volle Freude hat. Nicht daß auch ihm nicht zuweilen ein Seufzer erpreßt würde, daß nicht auch er manchmal ohne Antwort nach dem Zweck des Daseins fragte, aber er ist lieber geneigt, sich an die guten und schönen Seiten des Lebens zu halten, mit dem bescheidenen Besitz, den ihm das Schicksal gegönnt hat, fürlieb zu nehmen, sich in der Betrachtung der Natur bewundernd zu verlieren, und Gott, an dessen Dasein und dessen väterliche Vorsehung er innig glaubt, auch im Kleinen zu erkennen und zu verehren.

Nichts weiter als ein Tropfen Thau
Auf weiter sonnbeglänzter Au!
Und doch, ein Blümchen hat's erquickt,
Ein Wanderauge hat's entzündt,
Durchleuchtet einen Augenblick
Ward's von der Sonne Glanz und Glüd,
Ein Tropfen Thau! Doch kannst du mehr
Auf Gottes Weltflur sein als er?

In solchen kleinen Gedichten, die sinnvoll ein unscheinbares Bild aus der Natur verklären, ist Lohmeyer besonders glücklich, und sie legen sprechend Zeugnis für seine

echte dichterische Begabung ab. Nicht minder glücklich ist er aber auch in jenen Naturbildern, die nicht zum Gleichnis gewählt werden, sondern für sich selbst wirken sollen, wie z. B. im „Waldgeheimnis“:

Irst du allein im dunkeln Waldbrevier,
Stets lockt und webt geheimnisvoll vor dir
Das Waldmysterium in den Dämmerungen.
Doch bist du in die Schattennacht gedrungen,
Entsicht der Zauber, locken die Gefänge
Dich wieder weiter durch die Laubengänge:
Stets wandelt vor dir hin das Paradies
Mit allen Wundern, die es dir verhieß.
Du folgst auf's neu' in gläubigem Entzücken —
Doch wende dich! Sieh, hinter deinem Rücken
Beginnt der Zauber wieder neu zu weben,
Lebt wieder still der Wald sein eignes Leben.

Wir können hier nicht im einzelnen auf die Gedichte des „Optimisten“ eingehen, die in Eheliedern, in Wander- und Stimmungsbildern, in Balladen und patriotischen Gesängen, in Hymnen und Prologen mannichfaltige Töne anschlagen. Im ganzen muß man sagen, zeichnet sich diese Lyrik durch Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung, durch den schlichten Adel einer reinen und ungekünstelten Form, durch eine zarte Innigkeit und anziehende Bescheidenheit des ganzen Wesens aus, welches in schöner Menschlichkeit zum Ausdruck kommt. Es lebt eine, zwar nicht mächtige, aber eigenartige, selbständige Individualität in dem Dichter; nur selten erinnert er an fremde Vorbilder. Sein eigenster Ton ist der beschaulicher Betrachtung; die Hymne mit ihrer Forderung eines leidenschaftlichen Pathos liegt ihm zu fern, auch die Ballade ist seine starke Seite nicht.

Kulturgegeschichtlicher Bilderatlas. 1. Altertum. Bearbeitet von Dr. Theodor Schreiber. 100 Tafeln mit erklärendem Text. Leipzig, C. A. Seemann, 1885.

Von diesem ausgezeichneten und verdienstvollen Unternehmen, dem Seitenstück und der Ergänzung zu den allbekannten „Kunsthistorischen Bilderbogen“ desselben Verlages, liegt nun auch der erste Band, der das Altertum umfaßt — der zweite, das Mittelalter behandelnde war schon vorher erschienen —, abgeschlossen vor. Es ist unmöglich, in einer kurzen Anzeige, wie wir sie an dieser Stelle bieten können, dem Leser von der wirklich epochemachenden Bedeutung dieses Werkes auch nur eine annähernde Vorstellung zu geben. Nur das eine sagen wir heute, indem wir uns eine eingehende Würdigung des Werkes für später vorbehalten, daß dieser Bilderatlas des klassischen Altertums, der für einen beispiellos billigen Preis (100 Querfoliotafeln mit Text 10 Mark) eine erstaunliche Fülle von Anschauungsmaterial für alle Seiten des antiken Lebens darbietet, in jedem deutschen Hause, dessen Söhne höhere Gymnasialklassen besuchen, zu finden sein sollte. Für den Weihnachtstisch eines Primaners wüßten wir für diesmal kaum ein geeigneteres Buch. Wir klagen mit Recht, daß über den immer höher werdenden Ansprüchen, die bei der Erlernung der alten Sprachen an unsre Gymnasialjugend gestellt werden, über dem einseitigen Kultus der Grammatik bis in ihre seltensten Finessen und Spitzfindigkeiten hinein, die rechte Vertrautheit mit dem Leben des klassischen Altertums und daher auch die rechte Begeisterung dafür immer mehr verloren gehe. Durch nichts kann diesem drohenden Ausfall leichter und wirksamer begegnet werden als durch möglichst reiche Anschauung der antiken Kunst und des antiken Lebens, wie sie uns einerseits die „Kunsthistorischen Bilderbogen“, andererseits die Tafeln des

„Kulturhistorischen Bilderatlas“ bieten. Wir brauchen nur die Ueberschriften des Textes zu nennen: Theaterwesen — Musik — Plastik, Malerei und Architektur — Kultus — Öffentliche Spiele — Kriegswesen — Marine — Städtebau — Handel, Kalenderwesen und Verkehrsmittel — Gewerbe — Symphonie und Familienmahl — Jugendspiele, Jagd — Hochzeit und Frauenleben — Trachten und Hausgeräte — Öffentliches Leben — Schrift- und Unterrichtswesen — Bestattungswesen —, um den reichen Inhalt dieser Bildertafeln wenigstens ahnen zu lassen. Vor dreißig Jahren behalfen wir uns kümmerlich mit einem Handbuche der „Privataltertümer,“ das nicht eine einzige Abbildung enthielt. Hier werden viele hunderte von Abbildungen vorgeführt, die sämtlich auf beglaubigte antike Denkmäler zurückgehen, die alle Gebilde willkürlicher Phantasie ausschließen und deren Beschaffung aus zahlreichen archäologischen Publikationen ebenso wie die zweckmäßige Verteilung und Anordnung derselben auf den Tafeln gewiß mit unsäglichem Mühen verknüpft gewesen ist. Aber warum reden wir nur von der Gymnasialjugend? Als ob Sinn und Interesse für die Welt des Griechen- und Römertums nur bei ihr noch vorausgesetzt werden könnte! Nein, der „Kulturgeschichtliche Atlas“ gehört wie die „Kunstgeschichtlichen Bilderbogen“ in jedes gebildete Haus. Er gewährt zehnmal mehr Belehrung und, wenn wir ehrlich sein wollen, auch zehnmal mehr Genuß als alle — archäologischen Romane.

Sommermärchen von Rudolf Baumbach. Mit Zeichnungen von Paul Mohn. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1885.

Wenn der Verlag von Liebeskind ein „illustriertes Prachtwerk“ auf den Weihnachtstisch legt, so kann man sicher sein, daß es eine von der breiten Heerstraße unsrer Prachtwerksliteratur abweichende Schöpfung ist. So ist es auch dieses Jahr wieder. Die prächtigen — in Prosa geschriebenen — „Sommermärchen“ Baumbachs, die wir schon vor Jahren bei ihrem ersten Erscheinen in diesen Blättern mit herzlicher Freude begrüßt haben, sind nun in ein ähnliches Prachtgewand gehüllt worden wie vorm Jahre die „Abenteuer und Schwänke“ desselben Dichters. Wieder lacht uns der schöne, nach einem venetianischen Vorbilde des sechzehnten Jahrhunderts angefertigte Einband entgegen, wieder erfreut man sich an dem handlichen, in verständigsten Grenzen sich haltenden Format und an dem gleichmäßig saubern und klaren Antiquadruk, wieder ist es der lebenswürdige, in jedem Zuge an Ludwig Richter gemahnende und doch überall seine eignen Wege gehende Griffel Paul Mohns, der das Buch mit einer Reihe größerer, selbständiger Bilder und einer Fülle zierlichen, in den Text verstreuten Kleinkrams geschmückt hat. Doch hat der Verleger diesmal insofern noch etwas besondres geboten, als er die großen Illustrationen, die „Vollbilder,“ wie man jetzt sagt, direkt nach photographischer Vervielfältigung der Originale in zweifarbigem Pressendruk — braun und blau — hat herstellen lassen. Die Technik ist jedenfalls noch vervollkommnungsfähig, wird aber auch schon in den vorliegenden Leistungen das lebhafte Interesse des Kunstfreundes erregen, und so wird es auch diesem von allen Beteiligten mit sichtlichster Liebe hergestellten Buche wieder nicht an bereitwilligen Käufern und frohen Empfängern fehlen.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.